Der Untergang des alten Landes Glarus

Autor(en): **Thürer, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **247 (1968)**

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375909

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Untergang des alten Landes Glarus

Von *Hans Thürer*

«Wir glauben, daß man eidgenössischerseits Ursache hat, alle Schritte sorgfältig zu vermeiden, welche Frankreich in ein unangenehmes Mißtrauen setzen könnten,» schrieb der Glarner Landschreiber Ende 1797 im Auftrage seiner Gnädigen Herren und Oberen nach Bern, nachdem dieses um Hilfe gegen die bereits ins Münstertal und ins Argeuil eingedrungenen französischen Truppen gebeten hatte. Nichts könnte die Stimmung im Glarner Rathaus am Vorabend der helvetischen Revolution besser kennzeichnen. Verängstigt durch die Siege der Revolutionstruppen auf den europäischen Schlachtfeldern und eingelullt von den trügerischen Friedensschalmeien des französischen Ambassadors in Solothurn, starrte man hier tatenlos dem Unheil entgegen, hoffend, daß es am eigenen Land und Herd vorbeiziehen werde. Nur nichts unternehmen, was den übermächtigen Nachbarn reizen könnte, hieß die Losung, welche den Glarner Rat zu immer neuen Bücklingen vor der Französischen Republik führte. So verbot man auf einen leisen Wink des Pariser Direktoriums allen ehemaligen Glarner Offizieren in französischen Diensten das Tragen militärischer Verdienstorden und trug schwere Bedenken gegen die feierliche Erneuerung der Bundesschwüre in Aarau. Eine Kriegsgefahr bestehe nicht, stellte der gutgläubige Rat fest, vielmehr sollte man versuchen, die altehrwürdige Freundschaft mit Frankreich durch neue Handelsverträge zu festigen! Man mag diese Leisetreterei der Glarner Obrigkeit mit der Rücksicht auf die stark mit dem Ausland verbundene Wirtschaft des Landes begründen, man darf sie zum Teil als ein Ausdruck der herkömmlichen, durch die konfessionelle Spaltung erforderliche Neutralitätspolitik erklären — keinesfalls aber kann man verstehen, daß der Glarner Rat die Zeichen der Zeit geflissentlich übersah. Denn es knackte bereits im Gebälke des eigenen Hauses: machten doch angesehene Persönlichkeiten wie Pannerherr Johann Peter Zwicky, Landesfähnrich Melchior Kubli und sein Sohn, Landschreiber Heinrich Kubli, oder die Niederurner Ratsherren Albrecht Schlittler und Johannes Schindler und der Biltner alt Landvogt Jakob Heussi aus ihrer Begeisterung für das neue Muster von Demokratie kein Hehl.

Ratsherr Joh. Jakob Heußi, Bilten

Erst der Abfall der Waadt schreckte die Glarner Landesführung aus ihrer Ahnungslosigkeit und Verzagtheit auf. Sofort wurde in allen Dörfern eine Waffenschau angeordnet und die Bestände des Zeughauses aufgenommen. Es zeigte sich, daß das Land wohlgerüstet war: über 13 000 Gewehre, sechs Kanonen, 40 Doppelhakenbüchsen, zwei Caissons, gegen 9000 Patronentaschen, etwa 8000 Säbel, 76 Kadettengewehre, 37 Zentner Blei, 22 Zentner Pulver, 73 Feldkessel, 50 Wasserflaschen und anderes Kriegsmaterial stand zur Verfügung. Die Ausbildung der Truppe ließ allerdings da und dort zu wünschen übrig; doch stellten die aus den fremden Diensten heimgekehrten Offiziere und Soldaten ein zuverlässiges und kampfwilliges Kernstück der Armee dar.

Auf die wiederholten Hilfsgesuche von Solothurn und Bern schickte die Landsgemeinde am 8. Februar 1798 endlich ein erstes Pikett von 400 Mann unter dem Kommando von Oberst Fridolin von Paravicini nach Bern; weitere 400 Mann folgten am 5. März, am selben Tage, da die Franzosen in die Aarestadt einzogen. Beide Abteilungen rochen kein feindliches Pulver; die erste kehrte in aller Stille nach Glarus zurück,

während Zeugherr Kaspar Schindler mit der zweiten schon bei Rapperswil auf aufständische Seebauern stieß und seine Mannschaft zum Grenzschutz nach Niederurnen zurückbrachte.

Unterdessen zerfiel die Herrlichkeit der Vogteiherrschaft. Zwar beglückwünschte Glarus die aristokratischen Stände zur Freilassung ihrer Untertanen, als aber die Freiheitsflamme auf die eigene Vogtei, das Ländchen Werdenberg übergriff, war die Freude darüber bedeutend kleiner. Die Überlieferung berichtet, der letzte Glarner Landvogt, Joh. Heinrich Freitag, habe das Werdenberger Schloß bei Nacht und Nebel verlassen. Ein Untertane habe den Fliehenden erkannt und ihm nachgerufen: «Es ist Zeit, daß du gehst, Freitägli; wir wollen endlich einmal Samstag haben!» Acht Tage nach dem Fall Berns verzichtete Glarus auf seine Vogteirechte in Werdenberg.

Große Erregung verursachten die ersten Exemplare der von Peter Ochs entworfenen und von Paris vielfach veränderten neuen Staatsverfassung, das sogenannte Ochsenbüchlein. Jedermann erkannte nun die beabsichtigte Umwälzung; Gerüchte durchflogen die Dörfer, so daß der Rat mahnen mußte, es dürfe nur auf obrigkeitlichen Befehl hin Sturm geläutet werden. Die demokratischen Länderorte verbanden sich zu einer Wehrgemeinschaft. Etwelche Entspannung trat ein, als General Brune versprach, diese Kantone nicht zu besetzen, doch gleich darauf verlangte der französische Regierungskommissär auch von Glarus die Annahme der neuen Verfassung. Vergeblich schilderten die Länderorte ihre bisherigen «gesegneten Verhältnisse», in denen die von Frankreich geforderte Freiheit und Gleichheit schon lange vorhanden seien. Niemand, so versicherten sie, wolle die alte Ordnung gegen die neue eintauschen. Im französischen Hauptquartier legte man die Bittschrift der Glarner mit eisiger Miene beiseite und räumte ihnen eine Bedenkzeit von zwölf Tagen ein. Gleichzeitig wandte Lecarlier das bekannte Mittelchen von Zucker und Peitsche an, indem er einerseits die Vorzüge der neuen Verfassung pries und anderseits eine Handelssperre gegen die widerspenstigen Kantone anordnete. Diesmal aber hatte er sich verrechnet; denn es zeigte sich, daß der Widerstandsgeist in Glarus nicht das Werk einiger führender Familien war, die um ihre bevorzugte Stellung bangten, sondern daß er dem Freiheitsgefühl des ganzen Volkes entsprang. «Es ist eine allgemeine Volksstimme lieber zu sterben, als den Ochsischen Plan anzunehmen. Jeder Vernünftige muß also schweigen, weil er in tausend Stücke zerrissen würde, sobald er eine Erklärung zugunsten der Franzosen abgäbe», schrieb in jenen spannungsvollen Tagen der Obstaldner Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller seinem Zürcher Freunde Hans Konrad Escher (von der Linth). Erzürnt über das Zögern der Obrigkeit, ergriff das Volk selbst die Zügel; am 10. April schon hatten die Tagwen Rüti und Linthal eine außerordentliche Landsgemeinde verlangt, aber erst vier Tage später, als etwa 100 erregte Molliser und Näfelser unter der Führung des greisen Chorrichters Konrad Schindler mit dem gleichen Begehren in die Ratsstube eindrangen, gaben die Gnädigen Herren und Oberen nach.

«Eine Landsgemeinde war das,» berichtete Steinmüller seinem Freund nach Zürich, «wo ich das freiheitsstolzeste Volk der Erde sah, in einer Stimmung sah, die gewiß dem französischen Direktorium Ehrfurcht eingeflößt hätte . . .» Selbstverständlich verwarf die Landsgemeinde das Ochsenbüchlein und schwur, «die von unseren seligen Vorfahren uns mit ihrem theuren Blut erworbene Freiheit mit Leib, Gut und Blut auf das Äußerste zu vertheidigen.» Wie gereizt die Stimmung war, zeigt der Zwischenfall mit dem Ennendaner Arzt Dr. Christoph Trümpi, der bei der Eidesleistung außer Gott auch die «gesunde Vernunft» um Hilfe bat. Er mußte einen scharfen Verweis des Landammanns einstekken*)

Die Ablehnung der helvetischen Verfassung kam einer Kriegserklärung an Frankreich gleich, weshalb die Regierung nun sofort die notwendigen Maßnahmen ergriff. Alle 16—55-Jährigen wurden unter die Waffen gerufen und in acht Piketter zu je 400 Mann eingeteilt. Den Oberbefehl erhielt der erfahrene General Franz Niklaus von Bachmann in Näfels, der indessen in Sardinien weilte und keinen Urlaub erhielt. Unter dem Kommando von Großmajor Joachim Zopfi von Schwanden marschierte das ehemalige Berner Pikett nach dem Brünig ab. Von dort aus drang der Näfelser Major Fridolin Hauser mit etwa 2000 Zuzügern aus Schwyz nach Brienz vor, während Hauptmann Emil Paravicini einen Vorstoß gegen Obwalden unternahm. Die Truppe hatte unter Kälte und Hunger zu leiden, konnte aber die Meiringer gegen die neue Verfassung

---

*) Etliche Franzosenfreunde flohen außer Land, so alt Landvogt Jakob Heussi, und der tüchtige Handelsmann Chorrichter Sam. Schindler aus Mollis, während die schon erwähnten Niederurner Ratsherren und die beiden Kubli schon vor der Volkswut im Schreiberstübli auf dem Rathaus Zuflucht nehmen mußten.